

## **Gottesdienst zum Tag der Arbeit am 5.5.2019**

In der Kirchengemeinde Bergedorfer Marschen

Pastorin Renate Fallbrüg, Predigt über die Arbeiter im Weinberg, Matthäus 20,1-16

---

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird.

Gut 100 Jahre hat er in Deutschland offiziell auf dem Buckel, der Tag der Arbeit. Ein Tag, der eigentlich ganz ohne Kirche auskommt. Es war die Industrie 2.0. in der eine neue Welt entstanden ist. Stechuhren, Fließbänder, Arbeiter und Arbeiterinnen, die für Löhne, Pausen und Arbeitssicherheit gemeinsam streiten.

Viel Wasser ist seitdem durch Elbe, Alster und Bille geflossen. Die Arbeitswelt hat sich rasant verändert und auch die Gewerkschaft ist für viele Arbeitnehmende keine selbstverständliche Adresse mehr. Worte wie Sozialraum oder Steinkühlerpause ein Gruß aus einer fernen Zeit.

Meine bewussten Erinnerungen an den Tag der Arbeit beginnen mit den Erzählungen meines Vaters aus den 30er Jahren als es Kämpfe gab an diesem Tag, die mit Gewalt und Tod endeten. Meine Erinnerungen an diesen Tag tauchen in den späten 70er und frühen 80er Jahren wieder auf, als eine große Friedensbewegung die Republik erfasst hat und irgendwie alle dabei waren. Meine Erinnerungen an den Tag der Arbeit, Fernsehbilder aus Berlin oder Moskau, wo große Paraden marschierten und den Führungskräften der Arbeiterklasse huldigten.

Am 1. Mai meiner Erinnerung vermischen sich Frühlingsgefühle, Bratwurstduft, Protestsongs zur Gitarre gesungen mit dem Anspruch aufzustehen und los zu gehen um die Welt gerechter und friedvoller zu machen.

Und dann nach 1989 da war er da, der Friede. Deutschland vereint und zugleich wurde deutlich, dass die Frage nach Arbeit weit über die Grenzen unseres Landes hinausreicht und das Geld in alle globalen Richtungen fließen kann. Das Arbeitsplätze hin- und her gebaut werden können. Dass Arbeitsrechte hier nicht auch Arbeitsrechte dort sind. Dass 8,- Euro die Stunde hier zu wenig zum Leben und anderswo ein Vermögen ist.

Doch was, wenn ein Unternehmen wie Körber, aus Bergedorf weg geht, weil die Produktion woanders günstiger ist? Was, wenn ganze Branchen durch den technischen Wandel in Bewegung sind und irgendwie niemand so recht weiß, was das für den eigenen Arbeitsplatz bedeutet? Was, wenn schon jetzt klar ist, dass eine Vollzeitstelle das Leben im Alter nicht sichert? Was, wenn die Perspektive auf eine geregelte Vollzeittätigkeit schwindet oder aus welchen Gründen auch immer nicht machbar ist?

Zur Arbeit gehören Fragen und die Themen, die unseren Alltag grundlegend bestimmen. Wovon lebe ich? Wie kann ich Arbeit und die Verantwortung für Kinder und Angehörige verbinden? Was begegnet mir da, wo ich arbeite? Wie komme ich mit den Anforderungen, mit den Menschen und mit den Veränderungen klar? Und was, wenn ich keine Arbeit habe? Wie bleibe ich fit für den Arbeitsmarkt? Zur Arbeit gehören Fragen und Themen, die unser Leben ganz grundlegend berühren: Was kann ich gut? Wo bin ich wirksam? Wie sehe ich, wie sehen andere meinen Wert? Was macht die eine Arbeit so viel mehr Wert als andere? Und auch: Macht das, was ich tue Sinn für mich, aber auch für die Menschen die mit mir und neben mir im Stadtteil, in der Stadt, im Land und in der großen Welt leben?

Und was verbindet mich heute mit dem Tag der Arbeit? Es ist ein Wort, das mir in den letzten Wochen immer häufiger beim Lesen von Zeitungen und Onlinediensten begegnet. Ein Wort ein Begriff, der für mich ganz unmittelbar mit dem Tag der Arbeit verbindet. Ein Wort, von dem ich denke, dass es sich lohnt es aus der Truhe der Geschichte zu nehmen, es ein wenig abzustauben und neu zum Glanz zu bringen, weil es ein gutes und wichtiges Wort ist, dass jedoch neu gegründet, geerdet und vor allem mit neuem Leben gefüllt werden muss. Die Solidarität.

Wenn Zeit hätten würde ich Sie gern fragen, was sie mit diesem Wort verbinden. Ich habe in Vorbereitung für heute, eine kleine, gänzlich unrepräsentative Umfrage gestartet, was Menschen in meinem Umfeld zum Wort Solidarität einfällt:

Verantwortung für andere; nicht alleine; internationale; aufeinander angewiesen sein; gemeinsam für oder gemeinsam gegen; Solidaritätszuschlag; Solidaritätspakt; Kollektiv; Brüderlichkeit oder auch Geschwisterlichkeit; füreinander eintreten; der Starke stärkt den Schwachen; DDR; linkes Gerede

Soweit meine absolut unrepräsentative Umfrage zum Begriff der Solidarität. Ich nehme das Wort und vor mir tauchen Männer im Blaumann auf. Der Takt des Fließbands, die unterschiedlichsten Sprachen, die Erfahrung, dass in der Produktion einer für den anderen eintreten muss, um das Ziel zu schaffen und um gemeinsame Rechte durchzusetzen.

Und heute? Die Digitalisierung sprengt den Gleichklang von Stechuhr und Werkshalle. Sie stellt Berufe wie Busfahrer, Gabelstaplerfahrer oder Kundenbetreuer in der Haspa in Frage. Die Grenzen zwischen Arbeitnehmer und Selbstunternehmerin werden fließend und die Frage wird laut, wie kommen die vielen Ichs wieder dazu sich als Wir zu verständigen, ohne dabei deutsch-national oder radikalreligiös zu werden?

Solidarität ein Wort mit so viel Geschichte, dass es Wert ist neu belebt zu werden, um die Brücke und Spaltungen die größer und weiter werden zwischen allen Ichs und zwischen

denen, die haben und denen die immer weniger bekommen, was sie brauchen. Solidarität ist für mich kein politisches Programm, sondern eine Haltung, die entsteht, wenn ich bereit bin mit anderen einen gemeinsamen Horizont zu teilen. Ein Horizont, der sich zum Beispiel darin zeigt, dass in einem Unternehmen die unterschiedlichsten Religionen und Nationen miteinander arbeiten können.

Und wenn das Bild von Morgen, das sich am Horizont zeigt, für mich und andere kompatibel, verknüpfbar und vernetzbar ist und, das wäre schön, wenn dieses vernetzte Bild, länger hält als ein Snap-chat Moment hält. Denn Solidarität braucht langen Atem, in ihm steckt auch Verzicht und Rücksichtnahme, was wirklich gelebt ein mühsames Brot ist. Solidarität wird politisch, wenn ein Wir Gefühl dafür genutzt wird die Würde des Menschen in Frage zu stellen. Wenn ein WIR Gefühl erzeugt wird, um machtvolle Interessen durchzusetzen. Sichtbar ist in diesen Tagen, dass um die Frage, wer denn die Solidarität, wer das WIR für sich in Anspruch nimmt und wer zu den Anderen, zum: Die da, wird in unserer Zivilgesellschaft gerade neu definiert wird.

Erzählt Matthäus eine Solidaritätsgeschichte? Und wenn ja, welche?

Matthäus erzählt in jedem Fall von Arbeit. Und wenn der Weinberg ein Spargelfeld hier um die Ecke wäre? Erntehelfer und Saisonarbeiterinnen, die befristet über mehrere Wochen Spargel oder Erdbeeren pflücken und oft aus europäischen Ländern kommen, in denen 8,00 viel Geld ist.

Matthäus erzählt in jedem Fall von Arbeit. Das Abernten eines Weinhanges als Redaktionsanfrage für freie Journalisten oder Werbetexter oder Projektmanagerinnen, die auf einer der zahlreichen Internetplattformen als Crowd- oder Clickworker unterwegs sind. Das Abernten eines virtuellen Weinstocks dafür braucht man vermutlich nur 3 Minuten. Dafür zahlt der Anbieter 50 Cent pro Minute. Geübte Clicker könnten dann pro Stunde 10 Euro verdienen. Doch was ist mit den Ungeübten? Und was mit allem anderen? Wer zahlt den Laptop, den er benutzt, die Miete im Co-Working Space und was ist mit Rücklagen für Alter und Krankheit?

Matthäus erzählt in jedem Fall von Arbeit. Von Teilzeitstellen im Handel, die günstiger sind, weil dann zwei Frauen gleichzeitig im Laden sein können und wer mehr will braucht zwei Teilzeitstellen, um über die Runden zu kommen.

Matthäus erzählt von der Verwundbarkeit jedes einzelnen Menschen weltweit, der nichts anderes als seine Arbeitskraft hat, die er anbieten kann, um ein auskömmliches Leben zu haben.

Matthäus erzählt in jedem Fall von Arbeit. Der eine hat welche zu vergeben und der andere nimmt sie an. Sie einigen sich miteinander auf einen Lohn. Jeder für sich. Und offensichtlich gab es genug Arbeit, so dass er der Arbeitgeber auf dem Markt herumgehen konnte, um Leute aktiv anzusprechen. Der Lohn für alle gleich 1 Silbergroschen.

Und am Ende wird es spannend. Alle bekommen den Silbergroschen, egal wie lange sie gearbeitet haben. Das ist ungerecht, sagen die, die schon morgens da waren.

Matthäus erzählt eine Solidaritätsgeschichte und legt den Finger in die Wunde, dessen, was eine unglaubliche Zumutung ist, da bekommen andere soviel wie ich, obwohl sie weniger dafür tun. Ich habe deshalb nicht weniger, habe mich jedoch mehr angestrengt. Ich habe mich engagiert im Betriebsrat, in der Gewerkschaft oder auch in einer Auseinandersetzung mit Vorgesetzten und dann, wenn es klappt kommen sie und greifen ab. Und warum soll ich arbeiten und ein anderer bekommt bedingungsloses Einkommen?

Nun sind biblische Geschichten keine Lehrgeschichten für einen westeuropäischen Sozialstaat. Die Kraft des Evangeliums liegt darin, dass es den Finger in Wunden legt. Hast du was du brauchst? Warum soll ein anderer es nicht auch haben? Auch du lebst von Voraussetzungen, die du selbst nicht schaffen kannst, von Sonne, Luft und Liebe. Von Ressourcen und Erzen, die schon vor dir waren, also warum sollen dann nicht alle essen dürfen?

Arbeit gehört zu unserem Leben. Es ist das Geld, das wir brauchen, um unser Leben zu bezahlen und es ist die Aufgabe, das Tätig sein, das wir brauchen. Schon immer sechs Tage sollst du arbeiten um am siebten Tag ruhen. Und die große Erkenntnis Martin Luthers. Wenn wir glauben, dass wir in Jesus Christus mit Gott im reinen sind, dann folgt daraus, dass wir tun wollen, für uns selbst, für Gott und für unseren Nächsten und dabei ist niemand mehr oder weniger Wert oder bedeutsam, sondern eins in Christus. Auch das ist eine Haltung, die zu Leben mühsam ist.

Denn im realen Alltag gibt es die Unterschiede. Im realen Alltag so sieht es derzeit aus, wird die Digitalisierung den gesamten Bereich von Leben und Arbeit erfassen und uns dazu zwingen uns neu miteinander zu sortieren. vor Ort in den Stadtteilen und Bezirken und auch in immer weiteren Kreisen. Umso mehr brauchen wir einen Zusammenhalt, ein tragfähiges Netz, das den Gedanken der Geschwisterlichkeit, der Solidarität neu durchbuchstabiert.

Im realen Alltag kommen wir irgendwie zur Rande und keiner fühlt sich so richtig für den anderen zuständig und immer mehr kleine Wir-Gruppen bleiben für sich.

Das Wort Solidarität macht deutlich, dass wir uns die Welt, in der wir leben, mit anderen teilen. Sie sind da, so wie ich. Ob die Kollegin, am Montag, der Nachbar am Dienstag oder

auch die ferne Nächste, die mein T-Shirt genäht hat, das ich am Mittwoch kaufe. Die, die ich mag und die meiner Meinung sind und auch die anderen, über die ich mich am Donnerstag aufrege oder immer häufiger auch verängstigt entsetze. Am Freitag unterschreibe ich eine Petition und hoffe, dass mit meiner Unterschrift etwas für andere zum besseren wird, kostet ja nichts. Und wo ich einkaufe, was ich esse, wem ich vertrauen kann und wer davon leben kann beschäftigt mich am Samstag beim Einkaufen.

Und ich lese und höre auf die Worte, die im Matthäusevangelium stehe und spüre in mir die Frage: Und was genau ist dein Problem? Wohin treibt es dich? Was soll anders werden? Ich lese und höre die Worte aus dem Matthäusevangelium und mich erreicht ein Ton, eine Stimme, ein Geist, der nicht ganz von dieser Welt ist und das ist auch gut so.

Durchbuchstabieren, durchleiden, durchkreuzen und durchbrechen immer neu das ist für mich der Sonntag. Durchgerüttelt und neu ausgerichtet werden, um nicht zu schnell und reflexartig mitzuschwimmen oder gerade nicht mitzuschwimmen. Am Sonntag möchte ich mich daran erinnern lassen, dass die Unterschiede, die ich zwischen Menschen machen, nur so lange im Lot bleiben, wenn ich ihre Vorläufigkeit anerkenne. Wenn ich bereit bin mich zu überprüfen, wenn ich bereit bin mich für das, was ich denke, sage und glaube verantworten zu können. Wenn ich bereit bin, die Welt mit Gottes Augen zu sehen, in denen die Welt durchaus auf dem Kopf stehen kann und die Letzten die Ersten sein werden.

AMEN

(Es gilt das gesprochene Wort)